

# Die rätischen Inschriften vom Schneidjoch (Brandenberger Alpen, Tirol)

## ZUSAMMENFASSUNG

Die kleine Inschrifthöhle unterhalb des Schneidjochs in den nordwestlichen Brandenberger Alpen ist Fundort von sieben rätischen Felsinschriften. Diese stammen aus der jüngeren Eisenzeit (circa 500–15 v. Chr.) und sind Dokumente des Rätischen, einer Sprache, die mit dem Etruskischen verwandt ist und die nach der Eroberung des Alpenraums durch die Römer vom Lateinischen verdrängt wurde. Vier der sieben Inschriften in der Höhle sind verständlich: Es sind darin die Namen von Personen festgehalten, die an diesem Ort mutmaßlich Kulthandlungen vollzogen haben. Besonders bemerkenswert ist, dass drei der vier Inschriften zusammengehörig sind, denn die darin aufgezeichneten Namen sind die Namen eines Vaters und seiner beiden Söhne. Welcher Art die Kulthandlungen waren, die in oder vor der Inschrifthöhle vollzogen wurden, ist unklar; möglicherweise wurde die Eintragung von Namen auf der Felsoberfläche selbst schon als Ritualhandlung verstanden.

## ABSTRACT

### The Raetic inscriptions from Schneidjoch (Brandenberg Alps, Tyrol)

Seven Raetic inscriptions were found in the small Inschrifthöhle below the Schneidjoch in the northwestern Brandenberg Alps. These inscriptions date back to the late Iron Age (circa 500–15 BC) and are documents of Raetic, a language related to Etruscan, which was superseded by Latin after the Roman conquest of the Alps. Four of the seven inscriptions found in the cave are comprehensible: they record the names of persons who probably performed rituals in this place. What is particularly remarkable is that three of the four inscriptions belong together, since the names recorded in them are the names of a father and his two sons. What remains unclear is the nature of the rituals that were performed in or in front of the cave. Possibly, the carving of the inscriptions on the rock surface was itself regarded as an act of worship.

**Stefan Schumacher**

Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien, Sensengasse 3a, 1090 Wien  
[stefan.schumacher@univie.ac.at](mailto:stefan.schumacher@univie.ac.at)

**Corinna Salomon**

Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien, Sensengasse 3a, 1090 Wien  
[corinna.salomon@univie.ac.at](mailto:corinna.salomon@univie.ac.at)

Eingelangt: 21.3.2019

Angenommen: 11.5.2019

## EINLEITUNG

Im Juni 1957 stießen zwei Bergwanderer an einer entlegenen Stelle unterhalb des Schneidjochs (1811 m) rund 8 km nordöstlich von Achenkirch (Abb. 1) auf eine mehrere Meter tiefe Felsspalte mit Schriftzeichen, die ihnen unbekannt waren. In den folgenden Wochen machten sie ihren Fund über die *Tiroler Tageszeitung* bekannt, und die Nachricht gelangte bald auch an Emil Vetter, einen Wiener Gelehrten, der zwar „nur“ Gymnasiallehrer gewesen war, sich aber große Verdienste um die Erforschung der vorrömischen Inschriften des italischen Raumes erworben hatte. Vetter nahm Kontakt mit den Entdeckern der Inschriften auf, besichtigte zusammen mit diesen die kleine Höhle und konnte noch im selben Jahr seine Lesungen publizieren (Vetter, 1957). In seiner Publikation stellte Vetter fest, dass es sich bei den Inschriften um Doku-

mente des Rätischen handelt, und diskutierte alle Inschriften im Detail. Der Inschriftenfund war eine kleine Sensation, da bis zu jenem Zeitpunkt keine rätischen Felsinschriften bekannt waren. Seit Vetter (1957) sind die Inschriften aus der Inschrifthöhle als „Inscriften von Steinberg“ bekannt. Tatsächlich liegt die Höhle im Gemeindegebiet von Brandenberg; eine Umbenennung in „Inscriften von Brandenberg“ scheint heute aber angesichts des etablierten Namens nicht mehr sinnvoll.

1962 entdeckte und publizierte der Bozner Historiker Karl M. Mayr eine weitere Inschrift (Mayr, 1962); 1971 legte der Sprachwissenschaftler Aldo Luigi Prosdocimi eine ausführliche Untersuchung der Inschriften vor (Prosdocimi, 1971). Eine endgültige Lesung wurde aber erst im Jahr 2004 möglich, als der Epigraphiker



Abb. 1: Die Landschaft der nordwestlichen Brandenberger Alpen – Blickrichtung Süden – mit Lage der Inschriftshöhle (gelber Stern).  
Fig. 1: The landscape of the northwestern Brandenberg Alps – view towards the south – and location of Inschriftshöhle (yellow asterisk).

Foto: Christoph Spötl

Adolfo Zavaroni einen Irrtum revidieren konnte, der direkt auf Veters Lesung zurückging (Zavaroni, 2004: 49). Vetter hatte das Zeichen der Form  $\Lambda$  als Lambda interpretiert; tatsächlich kann man diese Zeichenform aber nur als Ypsilon interpretieren (zu den Zeichenformen der rätischen Alphabete siehe weiter unten). Diese Neulesung ebnete den

Weg für eine umfassende Deutung der Inschriften, die keinen Zweifel mehr daran ließ, dass es sich dabei tatsächlich um Inschriften der rätischen Sprache handelt (Schumacher, 2004: 351–356; NB: Die sogenannten „Neulesungen“ in dem Aufsatz von Kluge, 2018: 203–204 liegen also im Wesentlichen schon seit 15 Jahren vor).

## DIE INSCHRIFTSHÖHLE

Die Höhle, die unter dem Namen Inschriftshöhle (1262/6) bzw. Halbhöhle am Schneidjoch bekannt ist, liegt in 1520 m Seehöhe und ist durch ein Gitter verschlossen. Sie liegt im steilstehenden, dickbankigen Oberrhätkalk am Nordfuß des Schneidjochs (Gruber & Brandner, 2012). Der 2,5 m breite Eingang dieser

Felsspalte verjüngt sich nach oben (H 4 m) und hinten (L 3 m) (Sydow, 1989). Die Inschriften finden sich großteils in Form von vertikalen Zeilen auf der rechten, fast lotrechten Höhlenwand, die von einer NNW-SSE-streichenden Störungsfläche gebildet wird (Abb. 2).

## BEGRIFFSKLÄRUNG: RÄTISCH UND RÄTER

Der Begriff *rätisch* bezieht sich auf ein Korpus von heute knapp vierhundert Inschriften aus dem Trentino, dem Veneto, aus Süd- und Nordtirol und dem südlichsten Bayern, die in die Zeit zwischen dem späten sechsten und dem ersten vorchristlichen Jahrhundert datiert werden können. Geschrieben sind die Inschriften in lokalen Varianten der norditalischen Schrift, die von der etruskischen Schrift abgeleitet ist. Sie sind die einzigen sicheren Zeugnisse des Rätischen, einer vorrömischen Sprache des östlichen Alpenraums, die mit dem Etruskischen verwandt ist (Rix, 1998; Schumacher, 1998; Neumann, 2003; Eichner, 2012: 9–10). Ihre Bezeichnung als *rätisch* ist moderne Konvention: Das Fundgebiet der Inschriften befindet sich zum größeren Teil auf dem Gebiet der römischen Provinz *Raetia*, die

von den Römern so benannt wurde, weil sie das Siedlungsgebiet der *Raeti* beinhaltete. Wie die Sprecher des Rätischen sich selbst bezeichneten und welchen Namen sie ihrer Sprache gaben, ist unbekannt. Auch wissen wir nicht, seit wann die rätische Sprache im Alpenraum gesprochen wurde; unwahrscheinlich ist jedoch die Behauptung römischer Historiker (z.B. Livius), die Räter seien Nachfahren jener Etrusker, die um 400 v. Chr. vor den Kelten aus der Poebene in die Alpen geflohen seien.

Die rätischen Inschriften sind größtenteils kurz – die längsten umfassen bis zu vierzig Zeichen – und enthalten vor allem die Namen von Personen, die Ritualhandlungen vollzogen. Diese Ritualhandlungen bestanden unter anderem darin, beschriftete Gegenstän-



Abb. 2: Teilansicht der rätischen Inschriften. Deutlich zu sehen ist, dass die Inschriften von teils alten und teils jüngeren Graffiti umgeben bzw. beschädigt sind.  
*Fig. 2: Partial view of the Raetic inscriptions, surrounded or damaged by graffiti both ancient and modern.*

Quelle: Wikimedia Commons

de als Votive den Göttern darzubringen, wobei die typischen Votivgegenstände des rätischen Korpus kleine Bronzegegenstände in Tierform sowie Hirschgeweihsstücke waren. Auch die Inschriften von Steinberg dienten wohl dazu, Ritualhandlungen schriftlich festzuhalten. Inschriften finden sich ferner auf Steinstelen. Nicht selten sind auch Alltagsgegenstände – d.h. Bronze- und Tongefäße sowie Werkzeuge – beschriftet. Wahrscheinlich sind nicht alle Inschriften Votivinschriften: Steinstelen sind vermutlich Grabsteine, tragen also die Namen der Bestatteten, und Inschriften auf Werkzeugen können auch den Namen des Besitzers anzeigen. Die rätische Schriftkultur setzte um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends ein, also kurz vor Beginn der jüngeren Eisenzeit. Zu Ende ging sie bald nach dem römischen Alpenfeldzug (15 v. Chr.), und es

wurde im vormals rätischen Schriftgebiet nur mehr Latein in lateinischem Alphabet geschrieben. Zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt nach der römischen Eroberung starb das Rätische aus, und es wurde dann im vormals rätischen Raum nur mehr Latein gesprochen.

Das Zentrum der rätischen Schriftkultur lag im Nonsberg, dem Tal des Noce im nordwestlichen Trentino; der wichtigste Ort im vorrömischen Nonsberg lag an der Stelle des heutigen Sanzeno, das zu dieser Zeit sowohl ein Kultzentrum als auch ein wichtiger Handelsplatz war. Dieser Ort war auch das Zentrum der rätischen Schriftkultur, wie die zahlreichen dort gefundenen Inschriften beweisen.

Die rätischen Inschriften sind als kulturelle Erscheinung ein typisches Phänomen der jüngeren Eisenzeit. Kennzeichnend für diese Zeit ist im nördlichen Italien

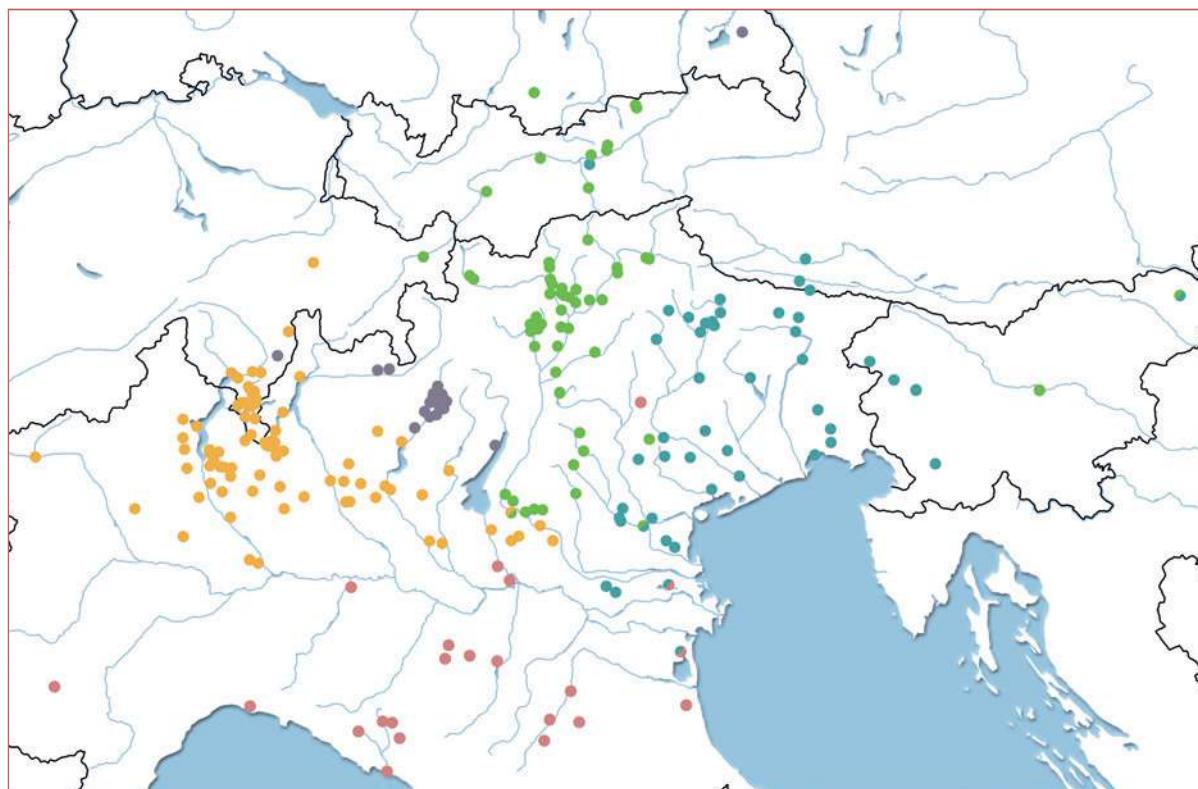


Abb. 3: Die Inschriftengruppen Norditaliens in der jüngeren Eisenzeit: grün = rätsisch, blau = venetisch, orange = cisalpin-keltisch, lila = camunisch. Zur Ergänzung sind auch die etruskischen Inschriften Norditaliens (rot) eingezeichnet.

*Fig. 3: The groups of inscriptions of northern Italy in the late Iron Age. Green = Raetic; blue = Venetic; orange = Cisalpine Celtic; purple = Camunic. The Etruscan inscriptions in northern Italy are included as well (red).*

und im unmittelbar angrenzenden Alpenraum, dass kulturelle Neuerungen der Hochkulturen des Mittelmeerraums rezipiert wurden, wobei der Beginn der Schriftlichkeit in diesem Raum besonders auffällig ist. Im norditalischen Raum ging die Anregung zur Verschriftlung der einheimischen Sprachen von den Etruskern aus, die bereits seit dem 8. Jahrhundert Schrift verwendeten und die ab dem 7. Jahrhundert in der Poebene Städte gründeten. Von den Etruskern übernahmen die Völker Norditaliens direkt oder indirekt die Schreibkunst (Abb. 3):

- Die Veneter, die ihre Hauptsitze im Nordosten des heutigen Italien (dem heutigen Veneto) und im angrenzenden Slovenien hatten. Ihre Sprache, das Venetische, war mit dem Lateinischen entfernt verwandt.
- Die Räter, die im nordwestlichen Veneto, im Trentino, in Südtirol und Nordtirol ansässig waren. Das Rätsche war, wie gesagt, mit dem Etruskischen verwandt.
- Die um die norditalienischen Seen und in der westlichen Poebene siedelnden cisalpinischen Kelten (Lepontier und Gallier). Die Sprachen dieser Gruppen, Lepontisch und Gallisch, standen mit der Spra-

che der Gallier jenseits der Alpen in enger genetischer Verbindung.

- Die Camuner, die in der Valcamonica, dem Tal des Oglio nordöstlich von Brescia, ansässig waren. Ihre Sprache, das Camunische, kann mit keiner anderen Sprache in Verbindung gebracht werden.

Alle diese Sprachen wurden in untereinander ähnlichen Alphabeten geschrieben, die vom etruskischen Alphabet abgeleitet worden waren (nur beim camunischen Alphabet ist es möglich, dass es unmittelbar auf ein griechisches Alphabet zurückgeht und dass die Etrusker keine Rolle spielen). Das etruskische Alphabet war seinerseits ein Ableger des griechischen Alphabets, war aber von den Etruskern auf sehr charakteristische Weise verändert worden (so wurden etwa Beta und Delta beiseitegelassen), weswegen eindeutig nachweisbar ist, dass das Schreiben bei Venetern, Rätern und cisalpinischen Kelten auf die Etrusker zurückgeht. Was die Räter betrifft, so ist es wahrscheinlich, dass sie ihrerseits von den Venetern schreiben lernten, was sich aus gewissen Eigenheiten des rätschen Schriftsystems ergibt. Möglich ist aber, dass es daneben auch direkten Einfluss von der etruskischen Schriftkultur gegeben hat.

	Alpha	Epsilon	Waw	Zeta	Heta	Theta	Iota	Kappa	Lambda	My
M	A	়	঱	ঽ	়	X	I	়	঱	়
S	়	়	঱	-	়	X	I	়	J	়
	a	e	v	z	h	θ	i	k	l	m

	Ny	Pi	San	Rho	Sigma	Tau	—	Ypsilon	Phi	Khi
M	়	়	়	়	়	়	়	়	়	়
S	়	1	়	়	়	়	↑	V	়	়
	n	p	ś	r	s	t	þ	u	φ	x

Tab. 1: Die Schriftzeichen der rätischen Alphabete in den für linksläufige Inschriften üblichen Formen (M = Alphabet von Magrè; S = Alphabet von Sanzeno).

Table 1: The characters of the Raetic alphabets as they usually appear in sinistroverse inscriptions (M = Magrè alphabet; S = Sanzeno alphabet).

Die rätischen Inschriften sind mehrfach ediert worden. Der vorliegende Aufsatz richtet sich nach der Online-Edition *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* (Schumacher et al., 2013–), die weiterhin laufend aktualisiert wird. Auf dieser Website ([www.univie.ac.at/raetica](http://www.univie.ac.at/raetica)) finden sich ausführliche Informationen zum Rätischen, vollständige kritische Apparate zu den Inschriften und Einführungstexte zu rätischer Schrift, Sprache und Epigraphik sowie zum archäologischen Hintergrund. Auch die Zitierweise der rätischen In-

schriften im vorliegenden Aufsatz richtet sich nach der Praxis der Online-Edition: Alle Inschriften werden durch Siglen (Kürzel) aus zwei Großbuchstaben bezeichnet, die auf den Fundort oder die Fundgegend verweisen, sowie durch eine laufende Nummer, die einzelnen Inschriften zugewiesen wird. Dementsprechend trägt etwa die erste Inschrift von Steinberg die Sigle ST-1. Bei der Beschreibung der rätischen Inschriften werden die einzelnen Schriftzeichen der Einfachheit halber mit den griechischen Buchstabennamen bezeichnet.

## DIE RÄTISCHEN ALPHABETE

Das Schriftsystem, in dem das Rätische geschrieben wird, ist nicht ganz einheitlich. Es lassen sich innerhalb des Korpus der rätischen Inschriften zwei Alphabete unterscheiden, die nach den jeweils wichtigsten Fundorten benannt sind: das Alphabet von Magrè und das Alphabet von Sanzeno. Das Alphabet von Sanzeno war im zentralrätschen Gebiet zwischen Trient, Brixen und Schluderns im Vinschgau in Gebrauch, während Inschriften im Alphabet von Magrè zum einen vom südlichen Rand des Schriftgebiets (oberitalienische Tiefebene und angrenzende Voralpen) stammen, zum anderen aus dem Norden (Südtiroler Wipptal, Nordtirol und südlichstes Bayern). Die beiden Alphabete haben einige Gemeinsamkeiten, die sie typisch rätisch machen:

- das Fehlen von Omikron (es gibt also in den rätischen Alphabeten kein Schriftzeichen für /o/);
- die Verwendung bestimmter Zeichenformen, z.B. My mit drei statt vier Balken ় und gegen die Schriftrichtung gedrehtes Alpha und Sigma (mit anderen Worten, wenn eine Inschrift von rechts nach links geschrieben wird, dann hat Alpha die Form A und Sigma unerwarteterweise die Form ়).

Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal zwischen den beiden Alphabeten sind die Formen von Pi, Lambda und Ypsilon: im Alphabet von Magrè sind Lambda 1 und Ypsilon ় gestürzt (d.h. auf den Kopf gestellt), und Pi ৼ ist dreistrichig. Auch die Formen von Tau und Heta des Magrè-Alphabets unterscheiden sich von denen des Sanzeno-Alphabets. Beide Alphabete beinhalten jeweils ein vermutlich neu gebildetes Sonderzeichen, das den Laut /t<sup>s</sup>/ bezeichnet (dieser wurde ungefähr so ausgesprochen wie z im Deutschen); im Alphabet von Sanzeno erscheint dieses Zeichen als ↑, während auf den Inschriften von Magrè (nicht aber anderswo im nach diesem Fundort benannten Alphabet) das Zeichen ় diese Funktion hat. Im Gegensatz zum weitgehend homogenen Alphabet von Sanzeno tritt das Alphabet von Magrè in einigen örtlich und zeitlich beschränkten Varianten auf. In Tabelle 1 sind die Buchstabennamen, die typischen Zeichenformen und ihre Wiedergabe im Lateinalphabet (Transliteration) ersichtlich.

Diese Schriftzeichen wurden zum Großteil so ausgesprochen wie die entsprechenden lateinischen Schriftzeichen. Besondere Regeln gelten für folgende Schrift-

zeichen: Waw ist als /w/ zu lesen, also wie englisches *w*, und „þ“ als /t<sup>s</sup>/ . Zeta hingegen hat nur in ganz wenigen Fällen (z.B. VR-11) den Lautwert /t<sup>s</sup>/; in anderen Fällen ist es als dentaler Verschlusslaut (/t/ oder /d/) zu lesen. Bei einigen Schriftzeichen (z.B. Theta, Tau, Phi, Khi, San) ist nicht völlig geklärt, für welche Laute sie stehen.

Die Schriftrichtung ist nicht einheitlich, d.h. es wird sowohl von links nach rechts (rechtsläufig) als auch von rechts nach links (linksläufig) geschrieben. Jedoch überwiegt wie bei den Etruskern die Anzahl der linksläufigen Inschriften, und rechtsläufige Inschriften sind seltener. Die meisten Schriftzeichen sind durch einen senkrechten Strich charakterisiert. Dieser Strich wird in den folgenden Diskussionen einzelner Schriftzeichen immer als „Haste“ bezeichnet; und die geneigten Striche von Alpha und Ypsilon werden „Schräghasten“ genannt. Zum Schriftsystem der Räter gehören auch noch Punkte oder Striche, die sowohl als Worttrenner zwischen den Einzelwörtern einer Inschrift als auch innerhalb

der Wörter geschrieben werden können. Wir nennen diese Zeichen im Folgenden Interpunktionszeichen und geben sie als Punkte wieder. In vielen Fällen ist unklar, wieso ein Interpunktionszeichen gesetzt wird. Zur Wiedergabe der Inschriften in Transliteration ist noch folgendes zu bemerken: Untergesetzte Punkte bezeichnen unsichere Lesung; nicht eindeutig identifizierbare Schriftzeichen werden als Fragezeichen wiedergegeben; und eckige Klammern bezeichnen Lakunen, d.h. durch Verwitterung oder Beschädigung verlorengegangene Stellen einer Inschrift. Dabei zeigt die Öffnung der Klammer immer in Richtung der Fehlstelle.

Bei der Analyse der Inschriften werden gelegentlich Schlussfolgerungen auf Wörter oder Wortformen gezogen, die als solche nicht schriftlich belegt sind, die sich aber mit Sicherheit rekonstruieren lassen. Solche Wortformen werden gemäß der üblichen Praxis der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft mit einem vorgesetzten \* bezeichnet.

## DAS RÄTISCHE NAMENSSYSTEM

Da die rätischen Inschriften in erster Linie die Namen von Personen festhalten, die (a) etwas den Göttern weihten bzw. eine sonstige heilige Handlung durchführten oder die (b) Besitzerinnen oder Besitzer eines Gegenstandes waren oder die (c) unter einer Steinstele begraben worden waren, wissen wir über das rätische Namensystem verhältnismäßig gut Bescheid. Eine vollständige rätische Namenformel besteht aus zwei Teilen: einem Vornamen (Individualnamen) und einem Vatersnamen (Patronym). Männliche Vornamen lauten sehr häufig auf -*e* aus, z.B. *kaθiave* in SZ-8.1. Das Patronym wird vom Namen des Vaters mit einer Ableitungssilbe gebildet, die ursprünglich die Zugehörigkeit bezeichnete: „der zu X gehörige“ = „Sohn des X“. Die bei weitem am häufigsten gebrauchten Ablei-

tungssilben für Patronymen im Rätischen sind -*nu* und -*na*, wobei wahrscheinlich, aber nicht ganz sicher ist, dass -*nu* in Männernamen („Sohn des X“) und -*na* in Frauennamen („Tochter des X“) verwendet wird. Typisch rätische Namenformeln sind etwa *piθamne helanu* (MA-1) und *ɸelna vinuθalina* (CE-1.5). Oft treten Namen aber auch alleine auf, die Angabe der vollständigen Formel war also nicht obligatorisch; in solchen Fällen kann es sich um Individualnamen oder um Nachnamen handeln. Mit den etruskischen Namen gibt es trotz der Verwandtschaft zwischen Rätisch und Etruskisch kaum Verbindungen – zwar ist die Bildung von Patronymen mit -*na* auch im Etruskischen belegt, das Namenmaterial selbst aber teilt das Rätische mit benachbarten Sprachen wie Venetisch und Keltisch.

## ANMERKUNGEN ZUR GRAMMATIK DES RÄTISCHEN; DIE RÄTISCHEN WEIHEFORMELN

Bedingt durch die oben angesprochene geringe Bandbreite an Textsorten ist die rätische Grammatik nicht vollständig aus den Inschriften erschließbar.

Von der Deklination der Substantive und der Personennamen kennen wir drei Kasus: Nominativ, Genitiv und Pertinentiv. Der Nominativ, der grundsätzlich endungslos ist, bezeichnet etwa in Weiheformeln das Subjekt (wie *reiθe* in MA-8, siehe unten); er findet sich auch auf Steinstelen, wo er mutmaßlich den Namen

einer bestatteten Person wiedergibt. Der Genitiv ist ähnlich wie im Etruskischen entweder durch die Endung -*s* oder (seltener) durch die Endung -*a* gekennzeichnet. Er kommt etwa bei alleinstehenden einteiligen Namen vor, und solche Formen sind wahrscheinlich als Besitzerinschriften zu deuten, z.B. BZ-2 *eniike-s*, „des Enike“. Genitivformen treten jedoch auch in komplexeren Inschriften auf und können dort den Nutznießer einer Handlung (in aller Regel eine

beschenkte Gottheit) bezeichnen (siehe zu NO-15 unten). Der Pertinentiv (Endung *-(a)le* oder *-si*) ist ein komplexer Spezialkasus, der im Rätischen wie auch im Etruskischen vorkommt – die Gleichartigkeit von Form und Funktion des Pertinentivs im Rätischen und Etruskischen war die am deutlichsten erkennbare Grundlage für den Nachweis der Verwandtschaft des Rätischen mit dem Etruskischen (Rix, 1998; Schumacher, 1998). Im Rätischen kann der Pertinentiv den jeweiligen Stifter einer beschrifteten Votivgabe oder den Ausführenden einer heiligen Handlung markieren. Die Endungen *-(a)le* und *-si* sind gleichbedeutend, und es ist nicht voraussagbar, bei welchem Wort welche der beiden Endungen auftritt.

Von der verbalen Flexion kennen wir nur zwei Formen: Zum einen gibt es eine aktive Vergangenheitsform, *pinake* bzw. *pinaxe*, die wahrscheinlich als „schenkte“ übersetzt werden kann und sich in einen Verbalstamm *pina-* plus Vergangenheitsendung *-ke/-xe* zerlegen lässt; sie hat ein exaktes Gegenstück im Etruskischen. Zum anderen gibt es Verbalformen auf *-ku*, die ungefähr die Funktion eines passiven Partizips der Vergangenheit haben und die an verschiedene Verbalstämme antreten können. Mehrfach belegt sind *utiku* und *eluku*, die beide ungefähr „dargebracht“, „geweiht“ oder ähnliches bedeuten. Aufgrund der Sprachverwandtschaft mit dem Etruskischen können wir annehmen, dass die Formen auf *-ku* von Vergangenheitsformen auf *-ke* abgeleitet sind, dass also *utiku* von einer Vergangenheitsform \**utike* „brachte dar“ deriviert ist. Mit diesen Verbalformen werden nun aktivische und passivische Weiheformeln gebildet.

Aktivische Weiheformeln sind am besten in den Inschriften von Magrè belegt, z.B. in MA-8 *reiθe muiu pīnaxe* „Reiθe schenkte muiu“ (die Bedeutung von *muiu* ist unklar; möglicherweise bedeutete es „mich“). Die Verbalform kann aber auch beiseitegelassen werden, wodurch die Inschrift auf den Namen der stiftenden Person im Nominativ beschränkt wird, wie das etwa in *piθamne helanu* (MA-1) der Fall ist.

Passivische Weiheformeln weisen in ihrer ausführlichsten Form die Namenformel des Ausführenden der Handlung im Pertinentiv auf, Verbalformen auf *-ku*

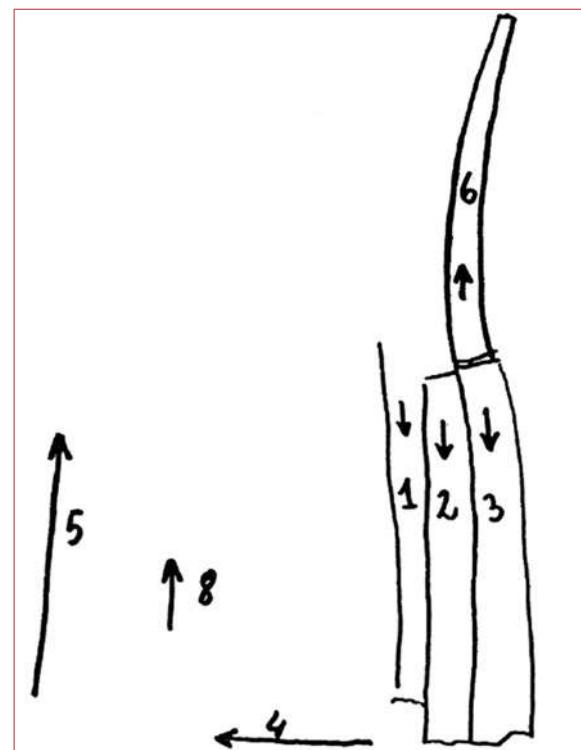


Abb. 4: Die Anordnung der Inschriften ST-1 bis ST-8; aus Prosdocimi (1971: 30).

Fig. 4: Arrangement of the inscriptions ST-1 to ST-8; from Prosdocimi (1971: 30).

und den Namen des Nutznießers im Genitiv. Eine entsprechende Inschrift liegt etwa in NO-15 vor: *esumnesi nūpnua le utiku tianus* „von Esumne Nuþnu dargebracht dem/der Tianu“. Hier ist *esumne-si nūpnu-ale* der Name des Spenders *Esumne Nuþnu* im Pertinentiv, *uti-ku* die Verbalform auf *-ku* und *tianu-s* der Name des Nutznießers *Tianu* im Genitiv; wahrscheinlich handelt es sich hierbei um den Namen einer Gottheit. Solche Formeln können auch verkürzt werden. So wird etwa in NO-3 kein Nutznießer genannt: *felvinuale utiku* „von Felvurie Felvinu dargebracht“. Es kommt aber auch vor, dass nur der Name des Ausführenden der Handlung im Pertinentiv genannt wird; das ist wahrscheinlich bei den Inschriften von Steinberg der Fall.

## DIE INSCHRIFTEN

Wenngleich in der Zwischenzeit in den Nördlichen Kalkalpen weitere rätische Felsinschriften gefunden wurden (im benachbarten Gemeindegebiet von Achenkirch [vgl. Mandl, 2011: 126–131 sowie im Gemeindegebiet von Unterammergau in Oberbayern [vgl. Schumacher, 2016]]), sind die Inschriften von

Steinberg einzigartig durch ihren Anbringungsort in einer Felspalte. Die geschützte Lage hat maßgeblich zur Erhaltung der Inschriften beigetragen, die mindestens 2000 Jahre alt sind, möglicherweise aber ein Alter von bis zu 2500 Jahren haben. Der Befund wird zwar durch eine große Zahl neuzeitlicher Graffiti aus dem

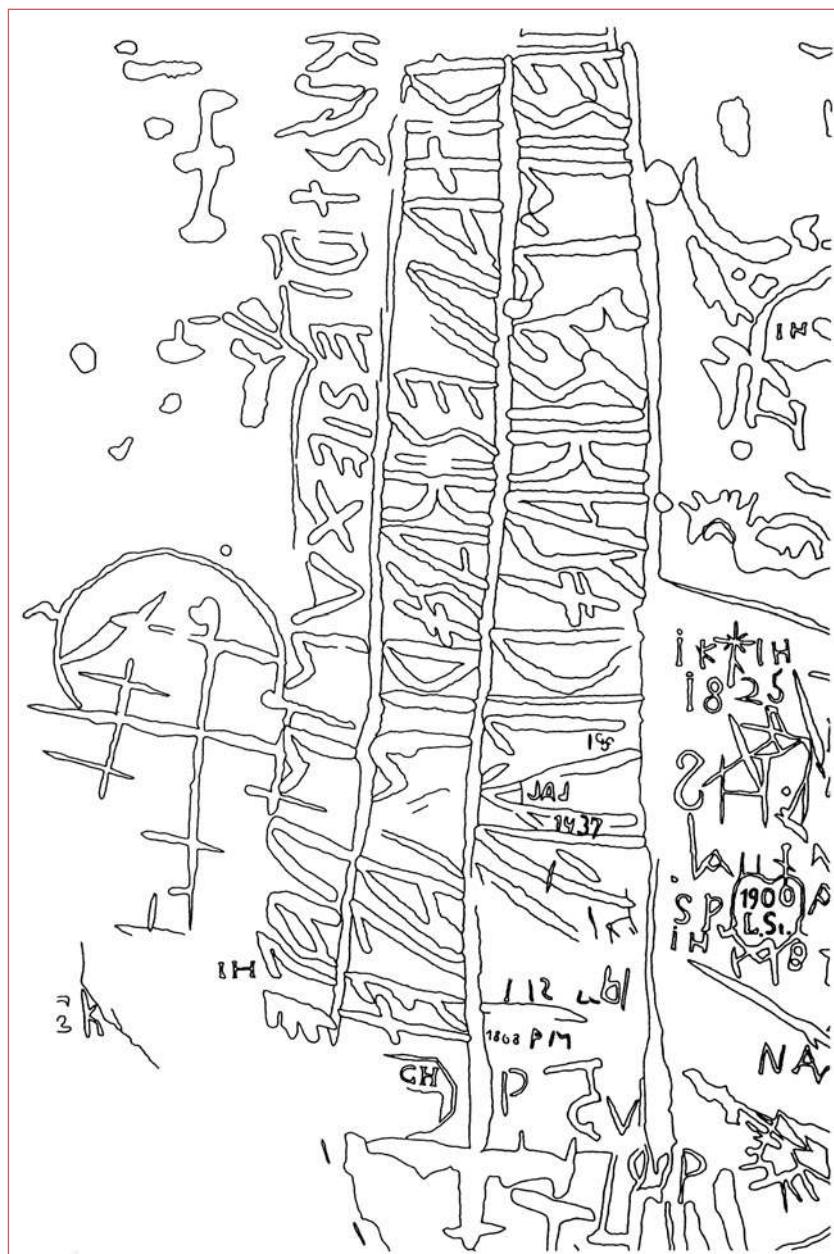


Abb. 5: Die Inschriften ST-1 bis ST-3 (von links nach rechts), wie sie von einem auf dem Höhlenboden stehenden Betrachter gesehen werden können; aus Schumacher (2004: 366 [Taf. 18]).

Fig. 5: The inscriptions ST-1 to ST-3 (left to right), as they can be seen by a viewer standing on the cave floor.

18.–20. Jahrhundert gestört; wesentliche Teile der Inschriften sind aber erhalten geblieben (Abb. 2). Fotos und Zeichnungen der Halbhöhle sind zu finden bei Sydow (1989: 68–70) und Fotos der Inschriftenwand bei Sydow (1989: 71) und Mandl (2011: 121, 122, 124). Abb. 4 zeigt die relative Lage der Inschriften zueinander.

### Die Inschriften ST-1, ST-2 und ST-3

ST-1 bis ST-3 (Abb. 5) sind drei inhaltlich zusammengehörige Inschriften. Sie sind direkt nebeneinander auf der rechten Seite der Wand unmittelbar hinter dem Eingang eingetragen und durch teilweise gemeinsame

Rahmenlinien gegliedert. Unter allen bisher gefundenen rätischen Felsinschriften sind sie die am besten verständlichen.

Alle drei Inschriften wurden parallel von oben nach unten eingetragen, was sich wohl aus den räumlichen Gegebenheiten ergab.

Im Folgenden werden die drei Inschriften nacheinander besprochen. Um das Verständnis zu erleichtern, werden die Abbildungen der einzelnen Inschriften um 90° im Uhrzeigersinn gekippt. Die Bezeichnungen „links“, „rechts“, „oberhalb“, „unterhalb“ beziehen sich grundsätzlich auf diese Einzelabbildungen, sind also nicht absolut zu verstehen.



Abb. 6: Die Inschrift ST-1 (90° im Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 366 [Taf. 18]).  
*Fig. 6: The inscription ST-1 (turned 90° clockwise); detail from Schumacher (2004: 366 [plate 18]).*



Abb. 7: Die Inschrift ST-2 (90° im Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 366 [Taf. 18]).  
 Fig. 7: The inscription ST-2 (turned 90° clockwise); detail from Schumacher (2004: 366 [plate 18]).

## Die Inschrift ST-1

ST-1 (Abb. 6) ist die oberste (bzw. absolut ausgedrückt: ganz linke) der drei Inschriften; sie ist wie ST-2 und ST-3 linksläufig. Ihre Länge ist etwa 80 cm, die Höhe der einzelnen Schriftzeichen schwankt zwischen 6 und 9 cm. Das letzte Zeichen befindet sich heute ca. 1,5 m über dem Boden. Entgegen dem ersten Anschein ist die Inschrift nicht von Rahmenlinien begleitet, denn der Eindruck einer Rahmenlinie oberhalb der Inschrift entsteht durch lange Kratzer, die neuzeitlich sein können; die unten anschließende Linie ist die Rahmenlinie, die zu ST-2 gehört.

Alle Zeichen sind klar identifizierbar: *k, a, s, t, r, i, e, s, i, e, θ, u, n, n, u, a, l, e*. Das erste Alpha ist gestürzt; auch das erste Ypsilon muss als gestürzt betrachtet werden, weil die Inschriften von Steinberg zu den Inschriften des Magrè-Alphabets gehören. Die Inschrift beginnt mit eher großen Schriftzeichen (bis 9 cm), nach einem kleinen Vorsprung im Fels werden sie deutlich kleiner (ca. 6 cm) – möglicherweise, um einem älteren Felsbild auszuweichen, das ein mehrteiliges Kreuz darstellt. Die Zeichen der Inschrift mussten wohl auf das bereits bestehende Felsbild Rücksicht nehmen (vgl. Abb. 5): Die beiden Linien, die in Abbildung 5 jeweils hinter den beiden Ny sichtbar sind, gehören zu diesem Felsbild, nicht zur Inschrift, und gaben bis zu Schumachers Neulesung von 2004 Anlass für Fehllesungen. Die Inschrift endet mit einem Epsilon. Vetter (1957: 388) wollte nach diesem Epsilon noch ein Tau erkennen. Ein solches Tau war aber wohl nie vorhanden – viel wahrscheinlicher ist, dass es Veters Wunschdenken entsprang: In ST-2 ist das letzte erkennbare Zeichen ein Tau, was Vetter dazu verleitet haben kann, zu Unrecht auch hier ein Tau zu identifizieren (Schumacher, 2004: 345). Die vollständige Lesung lautet daher:

KASDIEUUNNUALE  
kastriesieθunnuale

Aus dem oben Gesagten folgt nun plausibel, wie sich diese Inschrift in zwei Wörter auftrennen lässt: Wenn wir die Zeichenkette in *kastriesi* und *eθunnuale* auf-

trennen, ergeben sich zwei Wörter, die jeweils die Pertinentivendung tragen (*kastrie-si* und *eθunnu-ale*). Wenn wir diese Endungen wiederum abtrennen, erhalten wir *kastrie eθunnu*, was unschwer als typisch rätische Namenformel erkennbar ist. Wir können also mit hoher Sicherheit annehmen, dass hier eine vollständige Namenformel im Pertinentiv vorliegt; und daraus ergibt sich auch, dass die Inschrift durchaus als vollständig betrachtet werden kann: Es handelt sich um eine Votivinschrift, in der nur der Ausführende einer mutmaßlichen Ritualhandlung genannt wird, nicht aber die Handlung selbst und auch nicht der Nutznießer dieser Handlung. Eine Nennung der Handlung und des Nutznießers war auch nicht nötig, denn beides konnte von Zeitgenossen wohl aus dem Gesamtkontext erschlossen werden. Eine Übersetzung dieser Inschrift lautet daher: „durch/von Kastrie Eθunnu“

Zur Wortbildung des Patronyms ist noch zu sagen, dass der Name von Kastries Vater möglicherweise *\*eθune* lautete; denkbar wäre auch *\*eθuni*. Genau lässt sich das nicht feststellen, denn bei der Bildung des Patronyms aus dem Individualnamen des Vaters wurde der jeweilige auslautende Vokal durch die Ableitungssilbe *-nu* ersetzt. Auch die Schreibung *eθunnu* lässt sich plausibel aus dieser Struktur herleiten: Die Abfolge von zwei *n* ist im Rahmen der rätischen Inschriften ungewöhnlich, resultiert aber einfach daraus, dass dieses Patronym aus *eθun-* und *-nu* zusammengesetzt ist.

### Die Inschrift ST-2

ST-2 (Abb. 7) ist die mittlere Inschrift in der Dreiergruppe neben dem Eingang der Spalte. Sie ist ebenso lang wie ST-1 und endet heute auf derselben Höhe wie diese; die Schriftzeichen sind zwischen 8 und 12 cm groß. Die Inschrift ist oben und unten mit Rahmenlinien eingefasst.

Die Schriftzeichen dieser Inschrift sind nicht immer eindeutig identifizierbar. So wird etwa das erste Zeichen der Inschrift in der bisherigen Literatur als Rho  $\text{R}$  gelesen, es könnte sich jedoch auch um eine für Nordtirol typische Variante des dreistrichigen Pi  $\text{P}$  von Magrè handeln (vgl. Zavaroni, 2004: 49–50), wie sie

auch in zwei in der jüngeren Vergangenheit im Inntal gemachten Neufunden (IT-4, IT-8) belegt ist (Salomon, 2018: 74–75). Bei dieser Variante ist der dritte Strich des Pi nach unten gezogen und schließt nicht an die Haste an, sodass sich die Form  $\Lambda$  ergibt. Da jedoch in ST-2 das Schriftzeichen an seinem unteren Ende von der unteren Rahmenlinie überdeckt wird, können wir nicht feststellen, ob es die Intention des Schreibers war, diesen dritten Strich direkt an die Haste anschließen zu lassen (was für Rho  $\Lambda$  sprechen würde) oder Platz zwischen dem Strich und der Haste zu lassen (was für Pi  $\Lambda$  sprechen würde). Auf dieses erste Zeichen folgen *i, t, a, u*, letzteres an das Alpha angelehnt und somit leicht gekippt. Vom sechsten Zeichen ist nur eine schrägstehende Haste zu erkennen, es liegt also entweder ein Iota oder ein Ny vor (für letzteres siehe Joppeich, 1971: 41). Die folgenden zehn Zeichen sind eindeutig: *e, s, i, k, a, s, z, r, i, n*. Daran schließt sich ein Ypsilon an, dessen linke Schräghaste fast völlig der Verwitterung zum Opfer gefallen ist. Die restlichen Zeichen sind eindeutig: *a, l* (mit schräger und leicht gerundeter Haste, parallel zur rechten Haste von von  $\Lambda$ ), *e, t*. Somit resultiert die folgende Lesung:

**]?1AΛMΙΔΣΑΚΙΣ?**  
?itau?esikaszrinuale[

Wie bei ST-1 liegt hier ein zweiteiliger rätischer Name im Pertinentiv vor: *?itau?esi kaszrinuale* (zum abschließenden Tau siehe gleich), woraus sich die Namenformel *?itau?e kaszrinu* ergibt. Die Form des Individualnamens lässt sich nicht genau bestimmen. Schumacher (2004: 353) liest hier *ritauesi* und vergleicht dieses mit dem in der spätlateinischen Inschrift CIL III 5905 aus Gaimersheim bei Ingolstadt belegten Namen *Ridaus*. Möglich wäre aber auch eine Lesung *pitaunesi* oder *pitaiesi*, womit der Name vergleichbar wäre mit anderen rätischen Individualnamen, die mit *piθ-* anlaufen (z.B. *piθamne* in MA-1). Was den Nachnamen betrifft, ist es wichtig, im Auge zu behalten, dass Zeta auch als Zeichen für einen dentalen Verschlusslaut gelesen werden kann. Und weil das auch hier der Fall sein kann, spricht alles dafür, dass der Nachname *kaszrinu* von dem in ST-1 belegten Individualnamen *kastrie* abgeleitet ist. Daher ist es – im Einklang mit der oben ausgeführten Analyse von Nachnamen auf *-nu* – naheliegend, dass *?itau?e Kaszrinu* ein Sohn des in ST-1 genannten Kastrie Eθunnu war.

Das letzte Zeichen, ein Tau, gehört definitiv nicht zur Namenformel, muss also der Anfang eines dritten Wortes sein. Unklar ist, ob nach dem Tau noch weitere



Abb. 8: Die Inschrift ST-3 (90° im Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 366 [Taf. 18]).  
Fig. 8: The inscription ST-3 (turned 90° clockwise); detail from Schumacher (2004: 366 [plate 18]).

Schriftzeichen standen, weil die Fläche unmittelbar dahinter zur Anbringung einer neuzeitlichen Inschrift stark vertieft und geglättet wurde. Denkbar ist, dass dieses Tau Teil eines weiteren Wortes ist, dessen übrige Schriftzeichen verlorengegangen sind, möglich ist aber auch, dass es eine Abkürzung eines häufig verwendeten Terminus ist, ähnlich wie etwa die Römer die häufige Formel *votum solvit libens merito „hat das Gelübde gerne und aus gutem Grund erfüllt“* mit *VSLM* abkürzen. Abkürzungen sind auch bei anderen rätischen Inschriften wahrscheinlich: In der Veroneser Gegend gibt es mehrere rätische Inschriften (VR-2, VR-4, VR-10, VR-11), in denen die Verbalform *pinaxe* „schenkte“ mutmaßlich in stark abgekürzter Form vorkommt (Salomon, 2018: 42–46).

Die Inschrift lässt sich somit übersetzen als „durch/von ?itau?e Kaszrinu“. Dabei bleibt das von Tau repräsentierte Wort notwendigerweise unübersetzt.

### Die Inschrift ST-3

ST-3 (Abb. 8), die dritte Inschrift der Gruppe, ist ca. 77 cm lang. Die Höhe der Schriftzeichen schwankt zwischen 9 und 13 cm.

Der Großteil der Inschrift ist sehr gut lesbar. Die ersten 14 Schriftzeichen lauten *e, s, i, m, n, e, s, i, k, a, s, z, r, i*. Die letzten drei Zeichen sind verhältnismäßig stark beschädigt, vor allem durch neuzeitliche Inschriften, die die Hosten der rätischen Schriftzeichen als Zeilen nutzen; dennoch sind die rätischen Schriftzeichen noch identifizierbar. Nach dem schon genannten Iota folgt ein Ny, ein Ypsilon, ein Alpha und ein Lambda, das wie das Lambda am Ende von ST-2 geneigt ist und dessen Haken am oberen Ende kaum mehr zu erkennen ist. Nach dem Lambda ist kein weiteres Schriftzeichen mehr auszumachen, aufgrund des Vergleichs mit ST-2 und ST-1 ist jedoch mit Sicherheit anzunehmen, dass hier noch ein Epsilon folgte. Daher lässt sich folgende Lesung festhalten:

**?]?1AΛMΙΔΣΑΚΙΣ?**  
esimnesikaszrinual[?

Auch bei dieser Inschrift handelt es sich um eine rätische Namenformel im Pertinentiv: *esimnesi kaszrinual[e]*, was auf eine Namenformel *esimne kaszrinu* schließen lässt. Wiederum lässt sich die Inschrift daher übersetzen als „durch/von Esimne Kaszrinu“. Der Nachname dieser Namenformel ist deutlich identisch mit dem in ST-2 genannten Nachnamen. Der Individualname Esimne ist in einer latinisierten Form *Essimus* (daneben auch *Essibus*) in lateinischen Inschriften mehrfach belegt (Schmeja, 1996: 20–21; Schumacher 2004, 300; Scheungraber 2014, 557–561). Etymologisch ist dieser Name möglicherweise ursprünglich keltisch und beruht auf dem Adjektiv \**exsimnos*, „unnachahmbar“ (Scheungraber, 2014: 563–568; anders Schürr, 2003 und Stifter, 2013).

### Weitere Überlegungen zu ST-1 bis ST-3

Es kann kaum Zweifel daran bestehen, dass die in den Inschriften ST-1 bis ST-3 genannten Personen miteinander verwandt sind: In der ersten Inschrift wird Kastrie Eθunnu genannt, in ST-2 bzw. ST-3 seine beiden Söhne ?itau?e Kaszrinu bzw. Esimne Kaszrinu. Die ersten drei Inschriften von Steinberg (deren korrekte Lesung ja erst 2004 erkannt wurde) sind also als nachträglicher Beweis für die bereits sechs Jahre vorher (Rix, 1998: 18–20; Schumacher, 1998: 99–101) formulierte Hypothese zu werten, wonach die Nachnamen auf -nu Patronymen sind, die von Individualnamen abgeleitet sind. Und diese Inschriften legen darüberhinaus nahe, dass das System zur Zeit der Eintragung von ST-1 bis ST-3 produktiv war, d.h. dass alle Personen tatsächlich einen Nachnamen trugen, der unmittelbar vom Namen ihres jeweiligen Vaters abgeleitet war. Dieses System findet sich heute in Europa noch in Island, wo ein Mann mit Nachnamen *Pétursson* bzw. eine Frau mit Nachnamen *Pétursdóttir* Sohn bzw. Tochter eines *Pétur* ist, wogegen in Norwegen, Schweden und Dänemark alte Patronymen wie *Petersson* bzw. *Pedersen* zu reinen Familiennamen geworden sind, die nichts mehr über den Namen des jeweiligen Vaters aussagen. Bei der Bildung des Patronymen wurde der letzte Vokal von *kastrie* durch das Anfügen von -nu getilgt, ähnlich wie aus \**eθune* oder \**eθuni* das Patronym *eθunnu* gebildet wurde.

Aus paläographischer Sicht sind die drei Inschriften sehr interessant, auch wenn der Befund nicht ganz eindeutig ist. ST-1 ist in einer anderen Hand geschrieben als ST-2 und ST-3: Die Zeichen sind breiter, die Abstände größer; das erste Alpha und das erste Ypsilon sind gestürzt, und die Schrägstriche des Kappa sind nicht gerundet. Auch ein orthographischer Unterschied ist festzustellen: Der Name *kastrie* ist in ST-1

mit Tau ꝑ geschrieben, in ST-2 und ST-3 dagegen ist das davon abgeleitete Patronym *kaszrinu* mit Zeta ꝗ geschrieben. ST-1 arbeitet also, was die Dentalzeichen angeht, mit einem Nebeneinander von Theta (X) und Tau, wie es generell bei rätischen Inschriften üblich ist (welche phonetischen oder phonologischen Unterschiede damit bezeichnet werden sollen, ist noch unklar). In ST-2 und ST-3 wird anstelle des Tau jeweils Zeta geschrieben, das sonst im rätischen Korpus sehr selten ist. Die Verwendung von Zeta für einen dentalen Verschlusslaut ist aus einem Nachbaralphabet der rätischen Alphabeten bekannt, nämlich aus dem venetischen Alphabet von Este. Allerdings enthält dieses Alphabet seinerseits kein Tau, wogegen in ST-2 sowohl Zeta als auch Tau verwendet wird. Wie sich die orthographischen Varianten in ST-1 bis ST-3 zueinander verhalten, ist zum jetzigen Zeitpunkt also unklar, venetischer Einfluss ist aber durchaus im Bereich des Möglichen.

ST-2 und ST-3 weisen aber nicht nur eine unterschiedliche Orthographie auf, sondern haben auch einen anderen Duktus als ST-1, was besonders am Kappa sichtbar ist, das in ST-2 wie in ST-3 auffällig geschwungene Querbalken hat; deutlich erkennbar ist, dass in ST-2 und ST-3 dieselbe Hand am Werk war, eine Hand, die sich ebenso klar unterscheidet von der Hand, die ST-1 eingetragen hat. Aber auch der Schreiber von ST-1 war nicht notwendigerweise ungeübt. Vielmehr war es wahrscheinlich so, dass die beengte Lage, Hindernisse an der Felswand und bereits vorhandene Felsbilder (etwa das komplexe kreuzförmige Gebilde) ihn zumindest einmal dazu zwangen, seine Position zu ändern; daraus erklärt sich wahrscheinlich, dass sowohl Alpha als auch Ypsilon einmal in der für das Magrè-Alphabet üblichen Orientierung und einmal in umgekehrter Orientierung erscheinen.

Der Umstand, dass hier der Name eines Mannes und die Namen seiner beiden Söhne parallel zueinander eingetragen sind, lässt unterschiedliche Deutungen zu. Denkbar ist, dass zuerst Kastrie Eθunnu eine religiöse Handlung mit einer Inschrift festhielt und dass seine Söhne diesen Ort zu einem späteren Zeitpunkt aufsuchten und entsprechend ihre eigene Kulthandlung für die Nachwelt überlieferten; möglich ist aber auch, dass hier eine einzige Kulthandlung schriftlich aufgezeichnet wurde, wobei Kastrie sich zuerst eintrug und danach einer der beiden Söhne die Inschrift für sich und seinen Bruder anbrachte.

Für die erste Option spricht vielleicht der Umstand, dass ST-1 nicht nur im Duktus der Zeichen, sondern auch in der Machart anders ist – im Gegensatz zu den anderen beiden Inschriften hat es ja keine Rahmenlinie. Weiters könnte das Tau am Ende von ST-2 darauf

hindeuten, dass der Schreiber von ST-2 eine andere, komplexere Weiheformel verwendete als der von ST-1. Das impliziert, dass ST-3 dieselbe Struktur hatte wie ST-2, dass also am Ende von ST-3 mehr als nur das abschließende *-e* von *\*kaszrinuale* verlorengegangen ist. Über den Kontext, in dem die Anbringung der Inschriften erfolgte, kann nur spekuliert werden. Die Pertinentivformen deuten auf Weiheinschriften. Das Fehlen von Verbalformen auf *-ku* spricht nicht dagegen, denn wie bereits angedeutet wurde, ist es durchaus denkbar, dass die Setzung solcher Verbalformen unterbleiben konnte, wenn der gegebene Kontext (in diesem Fall wohl der Kultort selbst, die Felsspalte) eindeutig war. Welche Kulthandlung durchgeführt wurde, ist jedoch unklar. Um dies zu klären, wurden zweimal archäologische Grabungen in und vor der Höhle durchgeführt, die jedoch beide Male ergebnislos blieben. Immerhin hatten die Grabungsarbeiten von 1985 den Effekt, dass zwei kleine Quellen im hinteren Bereich der Höhle etwas reichlicher fließen konnten (Sydow, 1989: 69). Der Gedanke, dass wir es mit einem Quellheiligtum zu tun haben, ist also nicht ganz abwegig. Mutmaßliche Quellheiligtümer finden sich anderswo im rätischen Bereich, so etwa in einer Kleinhöhle bei Telfes im Stubaital (Raetia-Höhle, 2342/1). Der Fundort bei Telfes unterscheidet sich allerdings von der Inschrifthöhle insofern, als in Telfes neben einigen Tierknochen (Astragali) Dutzende Keramikgefäße aus der Zeit zwischen dem späteren 5. Jahrhundert und der Mitte des 3. Jahrhunderts deponiert worden waren (Sydow, 2002). Die Ähnlichkeit zwischen der Inschrifthöhle und der Höhle bei Telfes ist also begrenzt, denn es ist schwer zu glauben, dass in und vor der Inschrifthöhle die Überreste etwaiger deponierter Gegenstände so restlos entfernt wurden, dass auch archäologische Grabungen nichts zutage fördern konnten. Worin könnte nun eine in der Inschrifthöhle vollzogene Handlung bestanden haben, wenn es nicht um die Hinterlegung von Opfergegenständen ging? Denkbar ist, dass hier in Steinberg schon die Anbringung einer Inschrift als Ritualhandlung verstanden wurde, dass somit die Inschrift selbst als Votivgabe galt. Für eine solche Überlegung spricht, dass alle in der Inschrifthöhle angebrachten rätischen Inschriften, besonders aber ST-1 bis ST-3, einen durchaus monumentalen Charakter haben. Die Eintragung dieser Inschriften erfordert ja trotz des verhältnismäßig weichen Kalks einen Einsatz von Werkzeug (Hammer und Meißel?) und sonstigen Hilfsmitteln (etwa Leitern) sowie einen dementsprechenden Zeitaufwand. Im Vergleich dazu sind die meisten neuzeitlichen Graffiti, etwa das IHS-Monogramm rechts von ST-3, deutlich seichter, kleiner und unscheinbarer; diese rezenten Abbildungen und

Schriftzüge können von Hirten und Bergwanderern eingetragen worden sein, die in der Inschrifthöhle das Ende eines Regengusses abwarteten, wogegen die vorrömischen Inschriften in ihrer Größe und mit ihren auch nach 2000 Jahren immer noch tief eingeritzten Strichen viel eher auf ein planvolles Vorgehen hindeuten.

Wir wissen aber nicht, was Kastrie und seine beiden Söhne an diesen Ort brachte. Könnte die Inschrifthöhle trotz des Fehlens von deponierten Gegenständen ein überregional bekannter Kultort gewesen sein? Aber wenn es denn so gewesen sein sollte, wieso finden wir in der Inschrifthöhle nicht Dutzende Inschriften, sondern insgesamt nur sieben?

Immerhin wissen wir mittlerweile, dass die Inschriften von Steinberg innerhalb des Korpus der rätischen Inschriften kein Unikum sind. Der Felsbildforscher Franz Mandl, Leiter von ANISA – *Verein für alpine Forschung* hat in den letzten Jahren in den Nördlichen Kalkalpen weitere Stellen mit rätischen Inschriften gefunden (Mandl, 2011: 124–132). Besonders bemerkenswert sind hierunter die ca. zwanzig Inschriften bzw. Inschriftenreste, die im Gemeindegebiet von Achenkirch, d.h. in relativer Nähe zum Schneidjoch, gefunden wurden. Sie sind auf zwei Felsblöcken (AK-1, AK-2) angebracht, die zumindest als Unterstände dienen können. Hier finden sich zwar keine Quellen im echten Sinn des Wortes, die Gegend ist aber insgesamt so feucht und sumpfig, dass die Felsen praktisch ständig von Rinnalen umspült sind. Unter den Inschriften AK-1.1 bis AK-1.21 finden sich sechs, die auf *-nuale* enden, also Patronymie im Pertinentiv enthalten; wir haben es hier also wohl mit der gleichen Inschriftenpraxis wie in ST-1 bis ST-3 zu tun. Ferner wurden Felsinschriften oder Reste von solchen Inschriften auf Felsen verschiedener Größe im Pürschlinggebiet bei Unterammergau in Oberbayern gefunden, von denen jedoch keiner als Unterstand geeignet ist. Die beiden lesbaren Inschriften UG-1.1 *kusen* und UG-1.2 *istane[* sind noch nicht deutbar (Schumacher, 2016). – Zeichnungen und Lesungen der Inschriften von Achenkirch und Unterammergau sind im *Thesaurus Inscriptio-num Raeticarum* zu finden

([https://www.univie.ac.at/raetica/wiki/AK-1\\_rock](https://www.univie.ac.at/raetica/wiki/AK-1_rock), [https://www.univie.ac.at/raetica/wiki/UG-1\\_rock](https://www.univie.ac.at/raetica/wiki/UG-1_rock)).

## Die Inschrift ST-4

Die Inschrift ST-4 (Abb. 9) läuft über ca. 74 cm horizontal von rechts nach links auf einer Höhe von heute etwa 1,5 m über dem Boden; sie beginnt etwas unter dem Ende von ST-1 und steht im rechten Winkel dazu. Die großen Zeichen (8 bis 12 cm) sind dank tief einge-

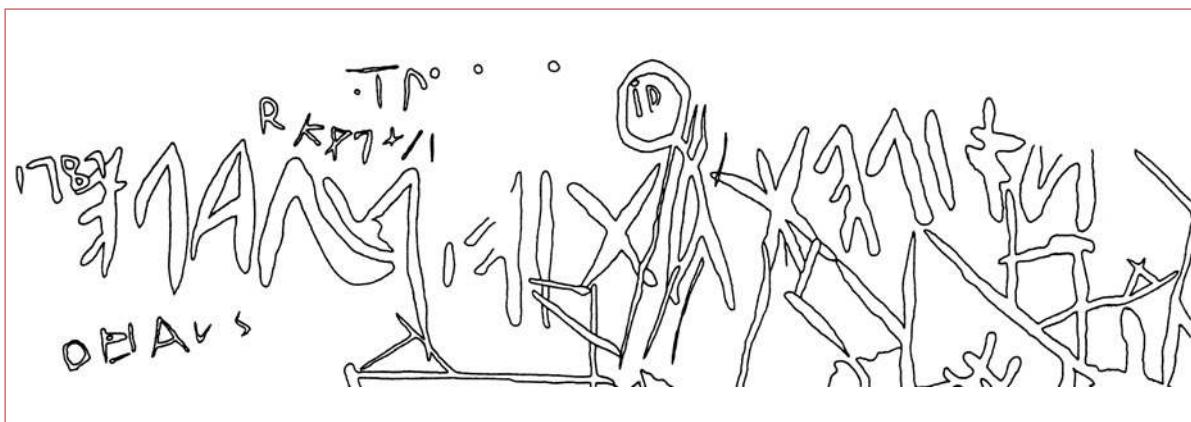


Abb. 9: Die Inschrift ST-4 mit umgebenden rezenten Graffiti; Detail aus Schumacher (2004: 367 [Taf.19]).  
Fig. 9: The inscription ST-4 with surrounding modern graffiti; detail from Schumacher (2004: 367 [plate 19]).

grabener Linien trotz Erosionsschäden und störender jüngerer Graffiti gut lesbar.

Das erste Zeichen ist wahrscheinlich ein Alpha, dessen obere Hälfte verloren gegangen ist. Die vier folgenden Zeichen sind *z*, *i*, *l*, *e*. Das sechste Zeichen hat die ungewöhnliche Form  $\text{X}$ , kann aber mit relativer Sicherheit als Theta  $\Theta$  identifiziert werden: Schumacher (2004: 350) stellt fest, dass die mittlere, senkrechte Linie schwächer ausgeprägt ist als die beiden schrägen Striche, weswegen sie als moderne Zutat betrachtet werden kann. Für diese Interpretation spricht unter anderem der Umstand, dass auch die beiden Schrägstriche selbst rezent nach unten verlängert wurden, dass also das Andreaskreuz in ein Netz moderner Graffiti eingebunden wurde. Es folgen *a*,  $\theta$ , *i*. Das nächste Zeichen ist ein Waw, dessen oberer Querstrich leicht beschädigt ist, was indes die Eindeutigkeit des Zeichens nicht beeinträchtigt. Darauf folgt ein Interpunktionszeichen und *n*, *u*, *a*, *l*, *e*. Mit diesem *e* endet die Inschrift, was daran zu erkennen ist, dass dahinter die Felsoberfläche unversehrt ist. Es ergibt sich somit die folgende Lesung:

**ΞΙΑΛΜ·ΞΙΧΑΧΞΙΙ·Α**  
*azileθaθiv-nuale*

Auch hier kann kein Zweifel daran bestehen, dass sich die Inschrift in zwei Teile auftrennen lässt: *azileθaθiv-nuale* ist wiederum eine zweiteilige Namensformel im Pertinentiven, der zugrundeliegende Name lautete somit *azi θaθivnu*. Die Inschrift kann also übersetzt werden als „durch/von Azi Θaθivnu“. Das auf das Waw folgende Interpunktionszeichen könnte hier dazu dienen, die ungewöhnliche Silbenstruktur – Vokal /i/, gefolgt von einem in derselben Silbe stehenden

/w/ – zu markieren. Wenn das der Fall ist, dann haben wir es hier mit Silbenpunktierung zu tun, wie sie in der Schreibung des Venetischen weitverbreitet ist und wie sie auch bei südlichen rätischen Inschriften gelegentlich vorkommt: Bei der Silbenpunktierung werden alle Silben, die nicht nur aus einem Konsonanten und einem darauffolgenden Vokal bestehen, durch Punkte oder Striche markiert. Diese Praxis hat mit den Eigenheiten des Schreibunterrichts bei den Venetern zu tun. Beide Namen sind sonst nirgendwo bekannt. Das Zeta in dem Individualnamen *azi* ist wie Zeta in ST-2 und ST-3 als Verschlusslaut (und nicht als /t<sup>s</sup>/) zu lesen. Ob dieser Name (der wie eine Kurzform eines ursprünglich längeren Namens anmutet) etwas mit keltischen oder venetischen Namen auf *at-* zu tun hat, muss offen bleiben. Individualnamen auf *-i* mit der Pertinentivedung *-le* gibt es auch anderswo im Korpus der rätischen Inschriften, z.B. *sleti-le* in SZ-14.

### Die Inschriften ST-5 und ST-6

ST-5 und ST-6 sind zwar nicht durch ihre Lage direkt miteinander assoziiert wie ST-1 bis ST-3, sind einander aber strukturell sehr ähnlich, wenn auch großteils unverständlich. Sie werden in diesem Abschnitt gemeinsam besprochen, da Ähnlichkeiten wie gemeinsame Schwierigkeiten besser in der Zusammenschau aufgezeigt werden können; wegen der Probleme, die sowohl die Lesung als auch die Deutung betreffen, ist die Begründung aber sehr kurz gehalten.

### Die Inschrift ST-5

ST-5 (Abb. 10) ist etwa 73 cm lang, die Schriftzeichen sind 5–9 cm groß. Die Inschrift läuft im hinteren Bereich der Höhle linksläufig von unten nach oben. Dank



Abb. 10: Die Inschrift ST-5 (90° gegen den Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 368 [Taf. 20]).  
Fig. 10: The inscription ST-5 (turned 90° counter-clockwise); detail from Schumacher (2004: 368 [plate 20]).



Abb. 11: Die Inschrift ST-6 (90° im Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 369 [Taf. 21]).  
Fig. 11: The inscription ST-6 (turned 90° clockwise); detail from Schumacher (2004: 369 [plate 21]).

ihrer Lage an einer schwer zu erreichenden Stelle wird die Inschrift kaum von jüngeren Graffiti gestört. Ange- sichts des Umstands, dass ein Schreiber unmöglich links der Inschrift gestanden sein kann, wo die Spalte bereits zu eng wird, muss angenommen werden, dass die Zeichen auf den Kopf gestellt eingetragen wurden. Prosdocimi (1971: 13) nimmt an, dass die Inschrift nach Vorlage von einer Person angebracht wurde, die die Zeichen nicht lesen konnte und sie deswegen verkehrt herum eintrug; das ist allerdings nicht zwingend. Eine mögliche Lesung dieser Inschrift (ohne Diskussion von Details) lautet folgendermaßen:

hesitulanu-aleker-akve

#### Die Inschrift ST-6

ST-6 (Abb. 11), eine von nur zwei rechtsläufigen Inschriften in der Inschrifthöhle, beginnt am Anfang von ST-3 und läuft ca. 68 cm nach oben, die Höhe der Zeichen schwankt ungefähr zwischen 5 und 8 cm. Das erste Zeichen, quasi Rücken an Rücken mit dem ersten Zeichen von ST-3, ist von diesem durch eine Rahmenlinie getrennt. Wie bei ST-5 sind aufgrund der schwierigen Lage, hier hoch oben an der Wand, kaum störende moderne Graffiti zu sehen. Dementsprechend stellt sich wie bei ST-5 die Frage, wie die Inschrift angebracht wurde: Wenn der Boden der Höhle nicht mindestens einen Meter höher war als heute, muss der Schreiber auf einer Leiter gestanden sein – immerhin liegt das letzte Zeichen der Inschrift heute auf einer Höhe von etwa 3 m. Die Schwierigkeiten bei der Eingravur der Inschrift sind wohl der Grund dafür, dass die Zeichen nach oben hin kleiner werden (5 statt wie unten 8 cm).

Eine Lesung dieser Inschrift, die ebenso wie die Lesung von ST-5 vorläufig bleiben muss, lässt sich folgendermaßen angeben:

sa?-al-esta-nu-alefak???

#### Gemeinsamkeiten von ST-5 und ST-6

Die beiden Inschriften haben deutliche Gemeinsamkeiten: Sie unterscheiden sich zum einen sehr deutlich in ihrem Zeichengebrauch von ST-1 bis ST-4, zum anderen weisen sie spezifische Zeichenformen auf, die nur für sie charakteristisch sind: Sigma ist vierstrichig, hat also in der linksläufigen Inschrift ST-5 die Form 3, und Kappa 3 hat Querstriche, die nicht an derselben Stelle an der Haste zusammentreffen. Diese beiden Besonderheiten finden sich auch bei ST-8. Auf ST-5 und ST-6 beschränkt sind aber die Zeichen 1 (ST-5) bzw. 1 (ST-6) sowie 1 (ST-5) bzw. 1 (ST-6). Beide Zeichenpaare konnten lange Zeit nicht identifiziert werden. Eine Lesung (und somit auch eine Deutung) ist jedoch möglich: Wenn man davon ausgeht, dass auch ST-5 und ST-6 Inschriften in rätischer Sprache sind, und wenn man ferner in Betracht zieht, dass in diesen beiden Inschriften ähnliches ausgesagt wird wie in ST-1 bis ST-4, dann ergibt sich eine mögliche Interpretation (zuerst geäußert von Zavaroni 2004: 49, 56–59): Sowohl 1 in ST-5 als auch 1 in ST-6 können als *nu-ale* gelesen werden, d.h. als Pertinentive von Namen auf *-nu* (die Funktion des Interpunktionszeichens bleibt unklar, steht aber nicht im Widerspruch zu dieser Deutung). Diese Interpretation impliziert folgendes: Zum einen wird 1 bzw. 1 als Ligatur von Ny und Ypsilon analysiert, wobei das Ny jeweils um 180° gedreht wurde, sodass seine Haste mit der Haste des folgenden Ypsilon deckungsgleich wurde (NB: Unter den rätischen Inschriften kommt sonst nur in NO-3 eine Ligatur vor; vgl. Salomon, 2018: 52). Zum anderen wird 1 bzw. 1 als besondere Form des Lambda aufgefasst, was sich dadurch stützen lässt, dass Lambda in einer solchen Form in den venetischen Inschriften der Heiligtümer von Lègole und Auronzo im Cadore kommt (Lejeune 1974: 24, 260).

Leider bleiben die weiteren Details der beiden Inschriften trotz dieser an sich überzeugenden Analyse unklar, denn abgesehen von der mutmaßlichen Wortgrenze hinter dem *-e* von *-nu-ale* sind keine weiteren Wortformen im Pertinentiv und keine weiteren Wortgrenzen erkennbar. So müssen wir uns zur Zeit mit der Feststellung begnügen, dass ST-5 und ST-6 zwar eindeutig rätisch sind, aber eine andere

Struktur haben als ST-1 bis ST-4; aus dieser Feststellung lassen sich jedoch keine weiteren Erkenntnisse ableiten.

### Die Inschrift ST-8

ST-8 (Abb. 12) ist mit neun Zeichen und einer Länge von etwa 24 cm die kürzeste der Inschriften von Steinberg, und neben ST-6 ist es die einzige andere rechtsläufige Inschrift. Das zweite Zeichen ist durch ein neuzeitliches M gestört, die Lesung der Inschrift ist aber nicht ernsthaft beeinträchtigt und lautet wie folgt:



Eine Deutung ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich.

### Natürliche Unebenheiten und neuzeitliche Ritzungen, die in der Vergangenheit fälschlich als rätische Inschriften interpretiert wurden

Zu nennen sind zuletzt noch zwei Stellen an der Felswand, an denen man in der Vergangenheit zu Unrecht glaubte, rätische Inschriften feststellen zu können. Die eine Stelle befindet sich etwa 25 cm rechts vom ersten Zeichen von ST-6. Es handelt sich dabei aber nur um natürliche Unebenheiten in der Felswand, die von Vetter (1957: 391) fälschlicherweise als Inschrift angesehen wurden. Prosdocimi (1971: 38, 46) war sich unsicher und sprach von nicht verwertbaren Spuren. Das hatte zur Folge, dass die Stelle bei Schumacher (1992: 192, 232) mit einer eigenen Sigle (ST-7) versehen wurden. Erst bei Schumacher (1998b: 173) wurde klar gestellt, dass es sich hier nicht um Reste einer Inschrift,



Abb. 12: Die Inschrift ST-8 (90° im Uhrzeigersinn gedreht); Detail aus Schumacher (2004: 368 [Taf. 20]).

Fig. 12: The inscription ST-8 (turned 90° clockwise); detail from Schumacher (2004: 368 [plate 20]).

sondern um Unregelmäßigkeiten in der natürlichen Felsoberfläche handelt. Im Gefolge dieser Revision steht also die Sigle ST-7 nicht mehr für eine Inschrift, wird aber auch nicht anders zugeordnet, weil bereits verwendete Siglen im *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* grundsätzlich nicht neu vergeben werden. Hingegen ist das zweite zu Unrecht als rätische Inschrift eingeordnete Gebilde zwar eindeutig von Menschenhand geschaffen, aber definitiv keine rätische Inschrift. Vielmehr handelt es sich um eine Gruppe von neuzeitlichen Einkerbungen, die etwa 33 cm lang und 10 cm breit ist und sich links unterhalb von ST-4 befindet. Bereits Prosdocimi (1971: 46) beurteilte diese Linien als Pseudoinschrift. Schumacher (1998b: 174–175) machte darüberhinaus darauf aufmerksam, dass die Linien im Gegensatz zu den Linien der eindeutig vorgeschichtlichen rätischen Inschriften schmal und scharf und ihre Ränder kaum verwittert sind, was dafür spricht, dass die Linien erst neuzeitlich eingetragen wurden. Die in Schumacher (1992: 193, 233) vergebene Sigle ST-9 ist daher ebenso obsolet wie die Sigle ST-7.

### DANK

Das Projekt zu Erstellung der Website *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* wurde vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finan-

ziert (Projekt P 25495) und von 2013 bis 2016 am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien durchgeführt.

### LITERATUR

CIL III = Mommsen, Th. (1873): *Corpus Inscriptionum Latinarum* Band 3, Teil 2: *Inscriptiones Asiae, provinciarum Europae Graecarum, Illyrici Latinae. Inscriptionum Illyrici partes VI–VII; Res gestae divi Augusti; Edictum Diocletiani de pretiis rerum; Privilegia militum veteranorumque; Instrumenta Dacica comprehendens.* – Berlin (Georg Reimer).

- Eichner, H. (2012): Neues zur Sprache der Stele von Lemnos (Erster Teil). – *Journal of Language Relationship*, 7: 9–32.  
 Gruber, A. & Brandner, R. (2012): Geologische Karte der Republik Österreich 1:50000. Blatt 88 Achenkirch. Wien (Geol. Bundesanstalt).  
 Kluge, S. (2018): *Ex antiquo praeter sonum linguae....* – In: Hackstein, O. & Opfermann, A. (Hrsg.): *Priscis Libentius*

- et Liberius Novis. Indogermanische und sprachwissenschaftliche Studien. Festschrift für Gerhard Meiser zum 65. Geburtstag. – Hamburg (Baar-Verlag): 201–212.
- Lejeune, M. (1974): Manuel de la langue vénète. – Heidelberg (Carl Winter Universitätsverlag).
- Mandl, F. (2011): Felsbilder. Österreich – Bayern: Nördliche Kalkalpen. – Haus im Ennstal (ANISA, Verein für Alpine Forschung).
- Mayr, K. (1962): Eine neue Steinberg-Inschrift. – Der Schlern, 36: 287.
- Neumann, G. (2003): Raetische Sprache. – In: Beck, H. (Hrsg.): Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band 24 (Quadriburgium – Rind). – Berlin & New York (De Gruyter): 86–88.
- Prosdocimi, A.L. (1971): Note di epigrafia retica. – In: Meid, W., Ölberg, H.M., & Schmeja, H. (Hrsg.), Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Festschrift für Karl Finsterwalder zum 70. Geburtstag. – Innsbruck (Institut für Sprachwissenschaft der Universität): 15–46.
- Rix, H. (1998): Rätsch und Etruskisch. – Innsbruck (Institut für Sprachwissenschaft der Universität).
- Salomon, C. (2018): *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum – new readings and inscriptions*. – Die Sprache, 52(1): 32–101.
- Schmeja, H. (1996): Vordeutsche Schriftdenkmäler in Tirol: die „rätschen“ Inschriften. – In: Gebhardt, M. & Siller M. (Hrsg.): Literatur und Sprache in Tirol von den Anfängen bis zum 16. Jahrhundert. Akten des 3. Symposiums der Sterzinger Osterspiele (10.–12. April 1995). – Innsbruck (Universitätsverlag Wagner): 13–24.
- Scheungraber, C. (2014): Zur Keltizität des Personennamens Essimus. – In: Rampl, G. et al. (Hrsg.): In fontibus veritas. Festschrift für Peter Anreiter zum 60. Geburtstag. – Innsbruck (Innsbruck University Press): 555–573.
- Schumacher, S. (1992): Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung. – Innsbruck (Institut für Sprachwissenschaft der Universität).
- Schumacher, S. (1998): Sprachliche Gemeinsamkeiten zwischen Rätsch und Etruskisch. – Der Schlern, 72(2): 90–114.
- Schumacher, S. (1998b): Zur Lesung der Inschrift Steinberg 8 (ST-8). – In: Anreiter, P. & Ölberg, H.M. (Hrsg.), Wort – Text – Sprache und Kultur. Festschrift für Hans Schmeja zum 65. Geburtstag. – Innsbruck (Institut für Sprachwissenschaft der Universität): 167–177.
- Schumacher, S. (2004): Die rätischen Inschriften. Geschichte und heutiger Stand der Forschung. 2. erweiterte Auflage. – Innsbruck (Institut für Sprachwissenschaft der Universität).
- Schumacher, S. (2016): Rätische Inschriften im Pürschlinggebiet bei Unterammergau. – In: Zanier, W. (Hrsg.), Der spätlatène- und frühkaiserzeitliche Opferplatz auf dem Döttenbichl südlich von Oberammergau, Bd. 3. – München (C.H. Beck): 821–827.
- Schumacher, S., Salomon, C. & Kluge, S. (2013–): *Thesaurus Inscriptionum Raeticarum* – <https://www.univie.ac.at/raetica>, abgerufen am 25.8. 2019.
- Schürr, D. (2003): Esimne: Ein alpiner Name und seine Verbreitung. – Beiträge zur Namenforschung, N.F. 38(4): 379–399.
- Stifter, D. (2013): Two continental Celtic studies: The vocative of Gaulish, and Essimnus. – In: García Alonso, J.L. (Hrsg.), Continental Celtic Word Formation. The Onomastic Data. – Salamanca (Universidad de Salamanca): 99–122.
- Sydow, W. (1989): Die Halbhöhle am Schneidjoch, Gem. Brandenberg, Tirol – ein Quellheiligtum? – Archaeologia Austriaca, 73: 67–74.
- Sydow, W. (2002): Das latènezeitliche Quellheiligtum bei Telfes im Stubaital. – In: Zemmer-Plank, L. & Sölder, W. (Hrsg.): Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben – Opferplätze – Opferbrauchtum. Teil 1. – Bozen (Verlagsanstalt Athesia): 519–523.
- Vetter, E. (1957): Die vorrömischen Felsinschriften von Steinberg in Nordtirol. – Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1957, Nr 24: 384–398.
- Zavaroni, A. (2004): Nuove letture delle iscrizioni di Steinberg nel loro contesto religioso. – Römisches Österreich, 26: 47–69.